



St. Dominikus
Stiftung Speyer

Unser Engagement – der Mensch

20 Jahre St. Dominikus Stiftung Speyer



Schwester Gertrud Dahl OP

Veränderung als Chance: „Das Gute geht nicht verloren!“

„Ich bin dankbar und froh, dass wir diesen Weg gegangen sind.“ Doch Schwester Gertrud Dahl betont auch, dass es keine einfache Entscheidung war, die ordenseigenen Schulen, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und Krankenhäuser ab 2003 in zwei Gesellschaften unter dem Dach einer Stiftung zu vereinen und neu zu verwalten. Für die Schwestern des 1852 gegründeten Instituts St. Dominikus im Bistum Speyer war diese organisatorische Weichenstellung ein Abschied von gewachsenen Strukturen. „Wir sahen darin aber auch eine große Chance, die dominikanischen Werte auch nach dem Ausscheiden der Schwestern aus ihrem Dienst in den Ordenseinrichtungen für die Zukunft zu bewahren.“ Heute weiß sie: die Entscheidung war richtig.



**„Ich bin dankbar
und froh, dass
wir diesen Weg
gegangen sind.“**

Als Vorstandsvorsitzende seit 2003 den Übergang mit gestaltet

Schwester Gertud Dahl begleitet die Stiftung vom ersten Tag an als Vorstandsvorsitzende. Sie hat den Übergang der ehemaligen Ordenseinrichtungen in die neue Trägerstruktur mit der gemeinnützigen St. Dominikus Schulen GmbH und der St. Dominikus Krankenhaus und Jugendhilfe gGmbH in der ersten Reihe miterlebt und mit gestaltet. Die Ordensgemeinschaft vertraue darauf, dass die St. Dominikus Stiftung und ihre Mitarbeitenden alle Einrichtungen gemäß dem Leitbild „Unser Engagement – der Mensch“ weiterführen und dabei die Wurzeln dieses sozialen Engagements in Ehren halten werden. Es gehe ihr darum, dass nicht nur die Einrichtungen als solche weiter leben werden, sondern auch ihr Profil erhalten bleibt. Und das Vertrauen in die Stiftung sei hoch, wie die Ordensfrau betont.

Schwester Gertrud Dahl stammt aus Schmittweiler im Kreis Kusel und legte 1964 ihre erste Profess ab. Von 2000 bis 2016 leitete sie die Ordensgemeinschaft mit Niederlassungen in Deutschland und in Ghana. Die Themen Erziehung, Bildung, Pflege und Betreuung hatten früh ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. „Schon in jungen Jahren hatte ich den Wunsch Lehrerin zu werden.“ Zwei ihrer Tanten arbeiteten im Schuldienst. Auch das Leben in einem Orden übte eine große Anziehungskraft aus. „Ich war überzeugt, in einem solchen Umfeld meinen Glauben am besten leben zu können.“

Eine Biografie für und mit Gott

Das Institut St. Dominikus – damals noch „Institut der Armen Schulschwestern“ – kannte sie durch Geschwister ihres Vaters, die diesem Orden im Bistum Speyer angehörten. Nachdem sie am dortigen Aufbaugymnasium ihr Abitur gemacht hatte, trat sie in den Orden ein. Das Studium an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule in Landau hatte ihren Entschluss noch bestärkt. Die vielen Fragen der Kommilitonen, warum sie sich genau für diesen Weg entschieden habe, festigten die junge Frau in ihrer Gewissheit, ein Leben in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam zu führen und das Wort Gottes in die Welt zu tragen. Die Säulen der dominikanischen Gemeinschaft wurden auch die Säulen ihres Lebens: Gebet, Studium, Gemeinschaft und Dienst im Namen der Wahrheit, der Barmherzigkeit und der Liebe Gottes. Sieben Jahre lang war sie an der Grundschule in Herxheim/Landau tätig, bevor sie an die ordenseigene Albertus-Magnus-Realschule nach St. Ingbert wechselte, wo sie 14 Jahre unterrichtete. Neben der reinen Wissensvermittlung verstand sich Schwester Gertrud Dahl immer als Begleiterin ihrer Schülerinnen und Schüler.

„Es ging mir um einen wertschätzenden und respektvollen Umgang miteinander. Kein Schüler sollte Angst vor seinem Lehrer haben.“ Dominikanische Werte wie Dialogbereitschaft und die Achtung der Menschenwürde hatten einen festen Platz im Klassenzimmer. Das Credo der ehemaligen Ordensschulen bot jungen Menschen Leitlinien und Orientierung. „Die Vermittlung dieser Werte ist schwieriger geworden“, sagt sie heute. Doch das Gespräch und die Begegnung seien nach wie vor die einzige Möglichkeit, um die Fragen der Menschen in Gesellschaft und Kirche beantworten zu können. Eine Alternative sieht sie nicht. Es gehe um den Dialog mit dem Menschen auf Augenhöhe in der Tradition des Heiligen Dominikus.

Eigene Strukturen – geteilte Werte

In der Gründung der beiden Gesellschaften sieht die Vorstandsvorsitzende über 20 Jahre später eine gelungene Mischung aus eigenständigen Strukturen und gemeinsam geteilten Werten. Auch beim dialogisch geprägten Führungskräfte-treffen im Jubiläumsjahr sei die gute Zusammenarbeit unter dem Dach der Stiftung sehr deutlich geworden. Und es sei alles andere als einfach, dass rund 1.600 Mitarbeiter in zwölf Einrichtungen eine gemeinsame Sprache sprechen, so die Ordensschwester. Sie alle vereint der Blick auf den individuellen Menschen – für einen guten Start ins Leben, für gute Bildung und Erziehung, für Zukunftsperspektiven junger Menschen, für Gesundheit und Heilung und für ein menschenwürdiges Sterben. Es gehe nun darum, dieses Selbstverständnis als Erbe der Ordensschwestern in die Zukunft zu begleiten und an die Herausforderungen der Gegenwart anzupassen. „Das Gute, das wir tun, geht nicht verloren“, sagt Schwester Gertrud voller Zuversicht, tief in ihrem Glauben ruhend.

Weihbischof Otto Georgens

Was ich der St. Dominikus Stiftung wünsche



„Die Zukunft hat schon begonnen“

„Die Zukunft hat schon begonnen“, so der berühmte Zukunftsforscher Robert Jungk. Anders gesagt: Die Zukunft ist im Alltag angekommen. Das gilt auch für die St. Dominikus Stiftung Speyer. Wohl wissend, dass die Zukunft offen und unsicher ist – zugleich überraschend und voller Möglichkeiten, versuchen wir der Zukunft die Unsicherheit zu nehmen, indem wir Prognosen folgen.

Prognosen sind Orientierungssysteme. Sie zeichnen ein Lagebild, damit wir einschätzen lernen, was kommen könnte. Prognosen sind Kalkulationen des Wahrscheinlichen, erstellt auf der Basis von aktuellen und vergangenen Daten. Je mehr wir Prognosen in unseren Alltag einbauen, desto

sicherer können wir sein, dass diese falsch sein oder zumindest anders eintreten werden.

Was hilft uns nun weiter? Was die Zukunft angeht, gilt es zu unterscheiden: Zukunft als Wahrscheinlichkeit und Zukunft als Möglichkeit.

Bei der Wahrscheinlichkeit nutzt und interpretiert man Daten – das Ergebnis sind Prognosen. Möglichkeiten dagegen gehen von Potentialen aus und helfen uns, alternative Vorstellungen zu entwickeln. Sie regen unsere Phantasie an und sind gewissermaßen fiktiv, nicht statistisch. Kurz: Wahrscheinlichkeit liefert Prognosen – Möglichkeit nutzt Potentiale. Genau das ist die Zukunft: ein Raum voller Möglichkeiten.

Zukunft ist Imagination. Wir alle tragen Zukunft in uns als Bilder, Ideen, Visionen, Gedanken. Wir entwickeln Zukunft in uns. Wir können uns für eine Zukunft entscheiden, die mit uns zu tun hat. Damit stoppen wir (vielleicht) nicht die Klimakatastrophe, die Wirtschaftskrise, die Migrationsbewegungen in der Welt und die Glaubwürdigkeitskrise der Kirche. Aber wir bewegen uns voran. Wir agieren aus einem inneren Antrieb. Wir entdecken unsere Vitalität. Wir bleiben frisch. Wir nehmen uns trotz aller Herausforderungen ernst.

In diesem Sinn wünsche ich der St. Dominikus Stiftung Speyer eine gute und gesegnete Zukunft

+ Otto Georgens

Weihbischof Otto Georgens

Schwester Margit Ohmacht OP



Was hat Sie seinerzeit motiviert, in einen Orden einzutreten?

Mein Wunsch, in der Mission tätig zu sein.

Warum wurde es genau dieser und kein anderer Frauenorden?

Eine Annonce im Konradsblatt hatte mich auf das Institut St. Dominikus aufmerksam gemacht. Besonders interessiert haben mich die Weiterbildung im Aufbaugymnasium und die Arbeit in Ghana.

Welche Tätigkeit haben Sie ausgeübt?

Ich war Ausbilderin von Krankenpflegerinnen für unsere und weitere Missionskrankenhäuser in Ghana. Später war ich neben anderen Tätigkeiten auch in der Pflegedienstleitung beschäftigt.

Was war Ihnen während Ihrer Tätigkeit besonders wichtig, was hat Sie erfüllt?

Wichtig war mir immer das Miteinander, das Geben und Loslassen im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe. Den Menschen in Ghana bin ich mit großem Respekt und Wohlwollen begegnet. Letztlich habe ich mich immer von der jeweiligen Situation fordern lassen.

Was möchten Sie den Mitarbeitenden der Einrichtung für die Zukunft mit auf den Weg geben?

Man sollte die gegebenen Aufgaben stets mit Freude und gewissenhaft erfüllen.

Interview mit Ministerpräsident a.D. Professor Dr. Bernhard Vogel

„Die Arbeit der Stiftung bleibt eine Herausforderung!“



„Herr Ministerpräsident a.D., Professor Dr. Bernhard Vogel, Sie gehörten dem Vorstand seit Gründung der St. Dominikus Stiftung im Jahr 2003 bis 2022 an. Was hat Sie damals motiviert, ein Ehrenamt im Vorstand auszuüben?“

Prof. Bernhard Vogel: „Das Institut St. Dominikus hat mit Gründung der St. Dominikus Stiftung die Verantwortung für die Schulen, die Jugendhilfeeinrichtungen und das Krankenhaus abgegeben und die Stiftung zugleich mit einem großzügigen Betrag ausgestattet, um eine gute Grundlage für den dauerhaften Erhalt aller Einrichtungen zu schaffen. Das war sehr wichtig, denn wir waren von Beginn an in Sorge angesichts der Tatsache, dass die Schulen dauerhaft auf Zuschüsse angewiesen sein würden und das das Stiftungsvermögen durch den Zuschussbedarf irgendwann aufgebraucht sein könnte. Ich wollte mit meiner Mitwirkung dazu beitragen, die Schulen zu erhalten. Vier der insgesamt sieben Schulen der St. Dominikus Stiftung befinden sich in meiner Heimatstadt Speyer. Der Erhalt aller Schulen ist bis heute gelungen – auch aufgrund des persönlichen Einsatzes von Schwester Gertrud Dahl OP, der ich dafür sehr dankbar bin. Das Engagement

von Schwester Gertrud war für mich letztlich auch ein wichtiger Grund für meinen Beitritt in den Vorstand der Stiftung. Ich fand, dass Schwester Gertrud und ihr Engagement für den dauerhaften Erhalt der Schulen Unterstützung verdienen.“

„Kirchliches Engagement durchzieht ihre gesamte Biografie seit der Schulzeit in München. Die katholische Soziallehre hat sie tief geprägt, ist das richtig?“

Prof. Bernhard Vogel: „Das kann ich uneingeschränkt bestätigen. Ich kam in frühem Alter zu Pater Felix zu Löwenstein SJ, der die katholische Soziallehre erforschte und im Mannheimer Raum und weit darüber hinaus ausgebreitet hat. Es wurde ein Bildungszentrum gegründet und nach dem Jesuiten, Sozialphilosophen und Volkswirt Heinrich Pesch benannt. Heute hat das Heinrich Pesch Haus seinen Sitz in Ludwigshafen. Ich war in jungen Jahren mehrere Jahre bei Pater Felix zu Löwenstein SJ tätig.“

„In der Politik galten Sie als Umarmter und Versöhner. Ist diese Haltung Ihrem tiefen Bewusstsein für christliche Traditionen geschuldet?“

Prof. Bernhard Vogel: „Als „Umarmter“ würde ich mich zwar nicht bezeichnen, aber mein Engagement in der CDU war in der christlichen Soziallehre verwurzelt und geht zurück auf die Päpstlichen

Sozialenzykliken Rerum Novarum (Papst Leo XIII, 1891) und Quadragesimo anno (Papst Pius XI, 1931).“

„Die St. Dominikus Stiftung setzt in ihren Einrichtungen dominikanische Werte im Alltag um. Welche Strukturen sind elementar, um die Vision und Mission der St. Dominikus Stiftung in die Zukunft weiter zu führen?“

Prof. Bernhard Vogel: „In erster Linie liegt mir die Erhaltung aller von den Schwestern des Instituts gegründeten Einrichtungen am Herzen, ebenso wie auch die Weitergabe der Idee der christlichen Soziallehre, die nach einer Blütezeit leider gegenwärtig in Deutschland keine allzu große Bedeutung mehr genießt. Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass sich dieser Bedeutungsrückgang auf Deutschland und zum Teil auch auf Europa bezieht, aber nicht auf die Welt. Die Katholische Kirche schrumpft in Deutschland, im Globalen Maßstab aber wächst sie.“

„In den sieben zur St. Dominikus Stiftung gehörigen Schulen werden die hier gelebten Werte an junge Menschen über die Bildungsarbeit weitergegeben. Ist es heute schwieriger, diese Generation zu erreichen?“

Prof. Bernhard Vogel: „In Deutschland ja, aber grundsätzlich sicherlich nicht.“

„Sie haben ihr christliches Glaubenszeugnis in den vielen Jahren ihres Wirkens auch im öffentlichen Raum deutlich vertreten. Werden die St. Dominikus Stiftung und alle angeschlossenen Einrichtungen mit ihren Leitbildern und mit ihrer Identität öffentlich ausreichend wahrgenommen?“

Prof. Bernhard Vogel: „Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit ist grundsätzlich immer steigbar und für die Unterhaltung der Einrichtungen sowie die Erfüllung der Aufgaben unabdingbar. Auch das dominikanische Element ist wichtig zu betonen. Heutzutage ist der Unterschied – zum Beispiel zwischen Dominikus und Franziskus – nicht mehr sehr präsent. Dabei gibt es erhebliche Abweichungen. Franziskus und Dominikus waren Zeitgenossen, jedoch war Dominikus ein Repräsentant der Städte, Franziskus des Landes. Beide haben ihre Bedeutung. Als Patron der St. Dominikus Stiftung und den Einrichtungen ist Dominikus stets hervorzuheben.“

„Was wünschen Sie der St. Dominikus Stiftung für die Zukunft?“

Prof. Bernhard Vogel: „Ich wünsche ihr, dass sie die bestehenden Einrichtungen erhalten und die dafür nötigen Mittel aufbringen kann, was vermutlich immer eine herausfordernde Aufgabe bleiben wird.“

Klaus Haarlammert

20 Jahre St. Dominikus Stiftung Speyer Der Mensch im Mittelpunkt. Um Gottes willen!



Schulen und Krankenhäuser, stationäre Hospize und Lebenshilfe-Einrichtungen für alle Generationen: „Das können auch andere“, sagte Klaus Haarlammert beim Führungskräfte-treffen im Zeichen des 20-jährigen Bestehens der St. Dominikus Stiftung Speyer. Es sei der Antrieb durch die Kraft der Liebe und die Motivation im Geist des Evangeliums, was die Stiftung im Besonderen auszeichne. „Dies leben die Schwestern von Anfang an“, betonte der Theologe und Autor vor über 70 Gästen im großen Saal des Mutterhauses.

Herausforderungen der Zeit erkannt

Der Referent skizzierte die Gründungsidee und die Entstehung des Instituts, für die bereits im Jahr 1852 der Grundstein gelegt wurde: am 1. Juni 1852 gründete der damalige Bischof von Speyer, Nikolaus von Weis, die Gemeinschaft der „Armen Schulschwestern“, aus der dann 1972 das Institut St. Dominikus hervorging. „Scharfsichtig erkannte von Weis die Herausforderungen seiner Zeit und ging sie tatkräftig an“, so Klaus Haarlammert. 1893 wurde die Gemeinschaft in den

Dominikaner-Orden eingegliedert, 1910 erhielt sie ihr eigenes Mutterhaus. Es ging darum, das geistlich-religiöse Leben zu stärken und auf die sozial-gesellschaftlichen Herausforderungen zu reagieren.

Nach schwierigen Anfängen war die Gemeinschaft von rund einhundert Schwestern im Jahr 1897 auf mehr als eintausend im Jahr 1937 gewachsen, die in über einhundert Niederlassungen in der gesamten Diözese gewirkt haben. Sie waren in der Volksschule und in Kindergärten tätig, in der Pflege und in der Armenfürsorge. Später gründeten die Schwestern eigene Schulen und Krankenhäuser, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie ein Hospiz. „Dahinter stecken unzählige konkrete Gesichter“, so Haarlammert über die Menschen, die eine Idee mit Leben füllen.

Das Werk der Schwestern für die Zukunft erhalten

Ab den 1960er Jahren wurde es immer schwieriger, Nachwuchs zu finden. Junge Schwestern blieben aus, die älteren konnten immer weniger Arbeit leisten. Einige Standorte mussten aufgegeben werden, „das Mutterhaus in Speyer blieb die letzte Station“. Hier leben aktuell noch gut 80 Schwestern. Die Stiftung wurde 2003 gegründet, um das große Werk der Schwestern für die Zukunft zu erhalten und weiterhin mit Leben zu erfüllen. Die Gründungsidee ist geblieben und nicht minder brisant wie einst: die Herausforderungen der Zeit zu erkennen und darauf menschennah und qualitativ zu reagieren. Dazu gehören aber auch ein Handeln im Geiste des Evangeliums und ein Antrieb durch die Liebe, so Klaus Haarlammert. Die Stiftung habe dieses kostbare Erbe übernommen und trage es behutsam in die Zukunft. In diesem Sinne könne das Leitwort „Unser Engagement – der Mensch“ durchaus erweitert werden im Sinne von: „Unser Engagement – der Mensch – um Gottes willen“.

Schwester Edelburg Koch OP



Was hat Sie seinerzeit motiviert, in einen Orden einzutreten?

Schon in jungen Jahren wollte ich Ordensschwester werden, um anderen Menschen helfen zu können.

Warum wurde es genau dieser und kein anderer Frauenorden?

Ich habe die Schwestern im St. Marienkrankenhaus in ihrer Offenheit und Zuwendung zu den Menschen erlebt.

Welche Tätigkeit haben Sie ausgeübt?

Ich war Erzieherin in den Kindergärten in Ludwigshafen-Edigheim und in Silz, den auch die Kinder des ordenseigenen Kinder- und Jugenddorfs besuchten.

Was war Ihnen während Ihrer Tätigkeit besonders wichtig, was hat Sie erfüllt?

Kinder sollten gerne den Kindergarten besuchen. Auch eine gute Zusammenarbeit mit dem Leitungsteam und mit den Eltern war mir wichtig. Auch die vernachlässigten Kinder dürfen nicht verloren gehen. Jedes Kind muss individuell gefördert werden.

Was möchten Sie den Mitarbeitenden der Einrichtung für die Zukunft mit auf den Weg geben?

Aus Erfahrung weiß ich, dass Kinder am besten dann gefördert werden, wenn der Umgang mit und unter den Erwachsenen von Offenheit, Einfühlungsvermögen und Aufmerksamkeit geprägt ist. Man muss seinen Alltag flexibel gestalten, um auf die jeweiligen Bedürfnisse der Kinder bestmöglich eingehen zu können.

Pater Laurentius Höhn OP

Konsequente Nächstenliebe: Kirche als Anwältin der Menschenwürde



„Wir sollten uns der Tatsache bewusst werden, dass Religion als positive Kraft immer auch eine politische Relevanz haben muss.“

„Wir sollten uns der Tatsache bewusst werden, dass Religion als positive Kraft immer auch eine politische Relevanz haben muss - und zwar im Sinne einer Korrektur der fehlentwickelten Politik der Mächtigen!“ Für Pater Laurentius Höhn OP ist kritische Zeitgenossenschaft eine elementare Voraussetzung im Diskurs zwischen Kirche und moderner Welt: „Der Kirche in falscher Mächtigkeit den mahnenden Finger zeigen und dabei auch das Volk Gottes wachrütteln.“

Der gebürtige Berliner trat 1987 in den Dominikanerorden ein mit Stationen in Vechta, Hamburg, Worms und Mainz. Er war als Schul- und Jugendseelsorger und Gemeindepriester tätig. Seit 2017 ist er als Novizenmeister für die Ausbildung des Klosternachwuchses zuständig, zunächst in Worms und später in Vechta.

Weitergabe von Erkenntnissen

Wissen nicht als Selbstzweck, sondern als Weitergabe von Erkenntnissen, fasst er den Grundtenor dominikanischen Lebens zusammen. Dies hatte bereits der Dominikaner und Kirchenlehrer Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert betont. „Contemplari et contemplata aliis tradere“ im Sinne von „Betrachten und das Betrachtete weitergeben“. Damit war nicht allein Reflexion in Meditation gemeint, sondern auch das Beobachten der Umwelt, um daraus Schlüsse für die Theologie zu ziehen, sagt Pater Laurentius. Die Suche nach Gott als intellektuell geprägte Suche nach Wissen und Wahrheit und der Vereinbarung des Glaubens mit der Vernunft. In diesem Sinne hatte sich Theologie zu einer Wissenschaft entwickelt. Thomas von Aquin lehrte aber auch die hohe Form der Disputatio (wissenschaftliches Streitgespräch) und bezog sich auf die Positionen anderer Denker. Gemeinsam mit seinem Lehrer Albertus Magnus, eines der großen Vorbilder des Ordens, arbeitete er - mit engem Bezug zu Aris-

toteles und Platon - an der Vereinbarkeit von antiker, „heidnischer“ Philosophie und christlichem Glauben.

„Sich einmischen, die Stimme erheben“, sei ein elementarer Grundsatz, der in der Kirchengeschichte viele Vorbilder hat, betont der Dominikanermönch. Beispielhaft nennt er die italienische Kirchenlehrerin und Mystikerin Caterina von Siena, die sich im 14. Jahrhundert kritisch zu kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Belangen geäußert hatte. Im 20. Jahrhundert wurde der französische Dominikaner Pierre Lucien Claverie im postkolonialen Algerien zu einem Pionier des christlich-islamischen Dialogs.

Im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit hatte sich die Wahrheitsuche im Kontext der Inquisition in Verfolgung, Folter und Hinrichtungen verkehrt. „Auch Dominikaner waren daran beteiligt“, so Pater Laurentius, der von einer „Reform als Deformation“ spricht. Er bezeichnet es als Herausforderung, bei der Suche nach Wahrheit nicht in Fanatismus abzugleiten.

Für eine gerechtere Welt

Es gehöre zum Charisma des Ordens, die Sorgen und Nöte der Menschen in ihrer jeweiligen Epoche zu sehen und aus dieser Erkenntnis heraus für eine gerechtere Welt einzutreten. Dem hohen Bildungsanspruch steht bei den Dominikanern das Prinzip der Gemeinschaft zur Seite. Es ist gemäß der Verfassung des Ordens sogar das Grundprinzip dominikanischen Lebens, das sich auch im demokratischen Mitspracherecht aller Ordensmitglieder äußert. Es gehe um das interessierte, ergebnisoffene Gespräch im direkten Austausch, die Wahrheitsuche im Miteinander. „Der Andere, zu dem ich gesandt bin, der mit anderer Kultur und Tradition, hat eine unauslöschbare Menschenwürde, und die Kirche sollte dafür Anwältin sein.“

Der Dominikanerorden wurde 1215 vom Heiligen Dominikus von Caleruega als „Orden der Prediger“ (Ordo Praedicatorum - OP) gegründet. Sein besonderes Profil liegt in Predigt und Glaubensvermittlung. Dafür legt der Orden besonderen Wert auf theologische Bildung. 1221 starb der Ordensgründer, Sohn einer wohlhabenden spanischen Familie, der als besitzloser Wanderprediger das Evangelium verkündet hat. Predigen ist auch über 800 Jahre nach dem Tod des Dominikus noch der wichtigste Auftrag der Dominikaner. Lebenslanges Lernen durchzieht die Tradition und prägt das Ordensleben der Männer ebenso wie ein kritischer Geist und eine Haltung der konsequenten Nächstenliebe und wertungsfreien Toleranz. Offenheit und Weite im Denken schwingen auch bei Pater Laurentius Höhn in jedem Satz mit.

„Glaubwürdig und arm Jesus Christus verkündigen und dabei auch den Irrenden und Irrtum, die Meinung des Anderen würdigen“, bringt es der Ordensbruder auf den Punkt. Das Bewahren eines kritischen Geistes und den wertfreien Dialog mit dem Nächsten werde auch in den Schulen unter dem Dach der St. Dominikus Stiftung gelehrt. Der Dominikaner ist überzeugt: Die christlich-humanistische Bildung junger Menschen ist eine der zentralen Voraussetzungen für eine Zukunft des friedlichen Miteinanders und respektvollen Füreinanders.

Dr. Armin Altmeyer

Bildung und Erziehung: Traditionelle Werte, moderne Pädagogik



Seit 2016 ist Dr. Armin Altmeyer Geschäftsführer der Gemeinnützigen St. Dominikus Schulen GmbH. Sie ist Trägerin von sieben staatlich anerkannten katholischen Privatschulen im Bistum Speyer. Ihre Wurzeln reichen zurück zu zwei dominikanischen Ordensgemeinschaften, die sich in besonderer Weise der Erziehung und Bildung junger Menschen gewidmet hatten: das Institut St. Dominikus und das Kloster St. Magdalena. Obwohl die beiden Ordensgemeinschaften in verschiedenen historischen Epochen entstanden waren, stehen sie auf dem gemeinsamen Boden dominikanischer Tradition. Um ihren Sendungsauftrag umzusetzen, gründeten die Schwestern beider Ordensgemeinschaften Bildungseinrichtungen, um dominikanische Werte, Haltungen und Kompetenzen im pädagogischen Alltag zu vermitteln.

Christliches Welt- und Menschenverständnis

Derzeit besuchen rund 3.400 Schülerinnen und Schüler die sieben Schulen, von denen fünf über eine Trägerschaft des Instituts St. Dominikus in die GmbH eingebracht wurden, die seit 2003 unter dem Dach der Stiftung agiert. Insgesamt 270 Lehrkräf-

te unterrichten die jungen Menschen. Gemäß den Leitlinien des Instituts St. Dominikus sollen Ihnen die Werte eines christlichen Welt- und Menschenverständnisses vermittelt und sie dazu befähigt werden, mit den gewonnenen Einsichten ihr Leben zu gestalten. Bildungsarbeit wird hier nicht als reine Wissensvermittlung verstanden, sondern zielt auf eine ganzheitliche Selbstentfaltung der jungen Menschen ab, die befähigt werden sollen, Fragen nach dem Lebenssinn und Lebensziel zu stellen und aus dem christlichen Glauben heraus zu beantworten. „Wesentlich ist auch die Erziehung zu Wertorientierung, zu Verantwortung und zu Toleranz gegenüber Andersdenkenden“, so Dr. Armin Altmeyer. „Wir verstehen uns als Dialogpartner für unsere Schülerinnen und Schüler, denen wir Zeit und Aufmerksamkeit schenken. Die Eltern sehen wir als Partner in der Erziehungsarbeit und beteiligen sie an wichtigen Entscheidungen. Durch gute Zusammenarbeit erleichtern wir es ihnen, ihre Kinder zu unterstützen, sowohl den Leistungsanforderungen als auch dem erzieherischen Anliegen der Schule zu entsprechen.“

Individuelles Profil, gemeinsames Fundament

Neben einem vereinenden christlich-dominikanischen Fundament haben die Schulen aber auch eigene Schwerpunkte und Profilbausteine etabliert. Beispielhaft genannt seien hier die Themen Nachhaltigkeit, eine gezielte MINT-Orientierung (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) oder ein besonders ausgeprägtes musikalisches Profil. Zwei Schulen sind reine Mädchenschulen, eine andere wurde erfolgreich als gebundene Ganztagschule konzipiert. An drei Schulen wird eine Ganztagsbetreuung als freiwilliges Angebot geführt. „Eltern schätzen die Atmosphäre unserer Schulen, das hohe Engagement der Lehrerinnen und Lehrer sowie die Qualität der Bildung und Erziehung“, so der Geschäftsführer. „Diese Vorteile unserer katholischen Privatschulen wollen wir in der Zukunft konsequent weiterentwickeln.“

Schwester Simone Hüther OP



Was hat Sie seinerzeit motiviert, in einen Orden einzutreten?

Es gibt ein Geheimnis der Berufung, das oft nicht in Worte gefasst werden kann. Durch meine Arbeit als Jugendführerin von 1964 bis 1967, die mir viel Freude bereitet hat, wuchs in mir der Wunsch, in einen Orden einzutreten. Ich wollte frei sein für die Menschen.

Warum wurde es genau dieser und kein anderer Frauenorden?

Der Einsatz der Dominikanerinnen für die Pfarrei in meinem Heimatdorf hat mich begeistert. Die Schwestern hatten mich bereits im Kindergarten und in der Volksschule als Lehrerinnen begleitet.

Welche Tätigkeit haben Sie ausgeübt?

Ich war zunächst in der Krankenschwesterausbildung tätig, dann 20 Jahre auf einer chirurgischen Intensivstation. Später habe ich in einer Chirurgie für Kinder und Erwachsene gearbeitet und war in der ambulanten Tageschirurgie tätig.

Was war Ihnen während Ihrer Tätigkeit besonders wichtig, was hat Sie erfüllt?

Die Würde des einzelnen Menschen zu wahren und einen respektvollen Umgang zu pflegen – mit Patienten wie mit Mitarbeitenden. Um den ganzen Menschen zu sehen, muss man Zuhören und sich Zeit nehmen. Die Dankbarkeit der Patienten, die geheilt entlassen wurden, hat mich immer wieder aufs Neue tief berührt.

Was möchten Sie den Mitarbeitenden der Einrichtung für die Zukunft mit auf den Weg geben?

Krankenschwester und Pfleger sind keine Jobs, sondern eine Berufung – ein Beruf mit Herz. Jeder sollte gemäß unseres Leitbildes handeln: Für Menschen – Mit Menschen!

Katharina Ritter-Schardt

Dominikanische Werte im Schulalltag: gelebte Menschlichkeit



Braucht es noch explizit dominikanische Werte in der Schule? Katharina Ritter-Schardt ist davon überzeugt. Die Schulseelsorgerin am Nikolaus-von-Weis-Gymnasium Speyer betont die thematische und pädagogische Weite, in der dominikanische Spiritualität im Lehr- und Lernalltag erkennbar ist. Die Schulseelsorge spiele in allen Bildungshäusern der St. Dominikus Schulen GmbH eine große Rolle, sagt sie, wengleich sie sich vor Ort in unterschiedlichen Angeboten zeigt. Gerade aufgrund dieser horizontalen Fülle sei es hilfreich, dass vor gut 20 Jahren vier zentrale dominikanische Werte in den Mittelpunkt gestellt wurden, an denen sich die Einrichtungen in der Nachfolge des Instituts St. Dominikus bis heute orientieren können. Im Schuljahr 2023/24 hatte das Gymnasium besonders den Wert der Achtsamkeit aufgegriffen. In dem Programm „Starke Wurzeln“ geht es darum, Kinder der Orientierungsstufe innerlich zu stärken. Die Gestaltung der Klostertage als „Escape Room“ war ein Beispiel dafür, wie Fünftklässler auf zeitgemäße Weise die Wurzeln und Werte der Schule entdecken und erleben können.

Digitale Medien und traditionelle Werte kein Widerspruch

Bereits 2021 wurden die ersten 7. Klassen mit persönlichen i-pads ausgestattet. Inzwischen hat das digitale Werkzeug in der gesamten Mittel- und Oberstufe Einzug gehalten. Für Katharina Ritter-Schardt sind digitale Medien und traditionelle Werte kein Widerspruch. Der Umgang mit den Tablets fordere nicht nur die Medienkompetenz junger Menschen, er biete auch unendliche Recherchemöglichkeiten und damit völlig neue Zugänge zum Lernstoff an der Schule. Die Seelsorgerin blendet aber auch die Risiken der elektronischen Medien für die psychische Gesundheit, das reale Miteinander und das persönliche Selbstbild nicht aus.

Chancen und Risiken erkennen

Ein Zitat aus dem Leitbild trifft das Thema auf den Punkt: „Wissenschaft und Technik stellen immer wieder neue Mittel zur Verfügung. Diese enthalten für den Einzelnen wie für die Gesellschaft Chancen, aber auch Gefahren. Wir nehmen beide Seiten wahr und erziehen die jungen Menschen zu einer kritischen Haltung und zum verantwortlichen Umgang.“ Am Nikolaus-von-Weis-Gymnasium versuche man Tag für Tag, diesen Anspruch umzusetzen. Das christliche Menschenbild offenbare sich aber auch in außerschulischen Projekten wie Praktika in sozialen Einrichtungen, wo Jugendliche hautnah erleben, wie sie anderen Menschen durch ihre aufmerksame Präsenz und achtsame Gegenwart helfen und ihnen eine Freude machen können. Um ihre eigene Einstellung als Schulseelsorgerin zu erläutern, verweist Katharina Ritter-Schardt auf die Gebethaltung des Dominikus in den Überlieferungen: er steht fest und aufrecht, bevor er sich gegenüber Jesus verneigt. „Ich sehe darin eine wichtige Haltung, die man auch Schülern vermitteln sollte.“ Es gehe darum, aufrecht zu seinen Positionen zu stehen und gleichzeitig eine tugendhafte Demut zu zeigen im Sinne von: ich muss nicht alles selbst wissen und selbst schaffen.

Schwester Helga Jörger OP



Was hat Sie seinerzeit motiviert, in einen Orden einzutreten?

Ich habe die Berufung zum Ordensleben verspürt.

Warum wurde es genau dieser und kein anderer Frauenorden?

Während meines Studiums in München hörte ich eine Vorleseung über die dominikanischen Mystiker Meister Eckhart, Heinrich Seuse und Johannes Tauler, die mich sehr angesprochen hat. Als Studentin habe ich außerdem in einem Wohnheim der Dominikanerinnen gelebt. So reifte die Entscheidung, ins Institut einzutreten.

Welche Tätigkeit haben Sie ausgeübt?

Als Studienrätin habe ich am Nikolaus-von-Weis-Gymnasium Latein und Französisch unterrichtet, später auch katholische Religion. Von 1974 bis 1992 war ich Leiterin der Schule.

Was war Ihnen während Ihrer Tätigkeit besonders wichtig, was hat Sie erfüllt?

Vor allem die Wissensvermittlung an die Schülerinnen und Schüler und ein gutes Klima im Kollegium, weil dies den Unterricht positiv beeinflusst.

Was möchten Sie den Mitarbeitenden der Einrichtung für die Zukunft mit auf den Weg geben?

Sie sollten vor allem das Leitbild der Schulen in Trägerschaft der gemeinnützige St. Dominikus Schulen GmbH im konkreten Schulalltag umsetzen.

Marcus Wiechmann

Die St. Dominikus Krankenhaus und Jugendhilfe gGmbH: Für den Menschen – vom Anfang bis zum Ende



**„Unsere Aufgabe ist es,
die Intention des Instituts
St. Dominikus Speyer
fortzuführen“**

„Unsere Aufgabe ist es, die Intention des Instituts St. Dominikus Speyer fortzuführen, indem wir uns der Hilfe für kranke Menschen sowie benachteiligte Kinder und Jugendliche widmen.“ Im August 2009 übernahm Marcus Wiechmann die alleinige Geschäftsführung der St. Dominikus Krankenhaus und Jugendhilfe gGmbH mit Sitz in Ludwigshafen. Eine Institution, die Menschen in allen Phasen ihres Lebens unterstützt und begleitet – vom Anfang bis zum Ende. Die gemeinnützige GmbH unter dem Dach der St. Dominikus Stiftung wurde von den Ordensschwestern ins Leben gerufen, um die wertvollen Einrichtungen dauerhaft zu sichern. „Ein Schritt, der angesichts der abnehmenden Zahl aktiver Schwestern notwendig geworden war“, betont Marcus Wiechmann.

Der Träger vereint vier karitative Einrichtungen: neben dem St. Marien- und St. Anastiftskrankenhaus Ludwigshafen sind dies das Kinderheim St. Annastift und das Hospiz Elias in Ludwigshafen sowie das Kinder- und Jugenddorf Maria Regina in Silz.

Hohe Reichweite

Über 1.400 Mitarbeiter betreuen jährlich mehr als 55.000 Kinder und Jugendliche, Schwangere und Familien sowie kranke und sterbende Menschen. Ein eindrucksvoller Beleg für die immense Reichweite der Arbeit. Ein Jahresumsatz von rund 120 Millionen Euro spiegelt die Dimensionen dieses Engagements, das Marcus Wiechmann als wichtigen Beitrag für die Gesellschaft bezeichnet.

Herzstück der medizinischen Versorgung ist das St. Marien- und St. Annastiftskrankenhaus, das

als Haus der Schwerpunktversorgung unter dem Leitsatz „Für Menschen – mit Menschen“ in kritischen Lebenssituationen unterstützt und begleitet. Auch in Fällen, wo eine kostendeckende Behandlung kaum möglich ist, wie der Geschäftsführer unterstreicht. Das Spektrum reicht von der Betreuung von werdenden Eltern und Neugeborenen bis zu schwer kranken Menschen am Lebensende. In einem modern ausgestatteten Haus von hoher medizinischer Qualität finden sie eine sichere Umgebung sowie maximale Fürsorge und individuelle Zuwendung. Der Ansatz ist eine ganzheitliche Perspektive auf den Menschen über die rein organische Behandlung hinaus. Als akademisches Lehrkrankenhaus mit eigener Pflegeschule und zirka 170 Ausbildungsplätzen fördert die Klinik die Ausbildung künftiger Mediziner und Pflegefachkräfte.

Eigenverantwortung stärken

Das Kinderheim St. Annastift blickt auf eine hundertjährige Tradition zurück. Es umfasst heute fünf familien-analog geführte Wohngruppen für Kinder und Jugendliche, deren Eltern sich nicht um sie kümmern können. In sogenannten Familiennestern gibt es die Möglichkeit, ganze Familien in eigenen Wohnungen unter dem Dach der Einrichtung zu betreuen. Eine intensive Form der sozialpädagogischen Familienhilfe, die jungen Menschen eine vertraute Umgebung ermöglicht und eine Fremdunterbringung vermeidet. Jugendliche Schwangere und junge Mütter genießen in der betreuten Wohngemeinschaft ein behutsames Heranführen an ein verantwortungsvolles Leben für sich und ihre Familie. Die pädagogische Arbeit ist ganzheitlich ausgerichtet und zielt grundsätzlich darauf ab, den Menschen

in Eigenverantwortung zu stärken und für ein selbstbestimmtes Leben zu befähigen.

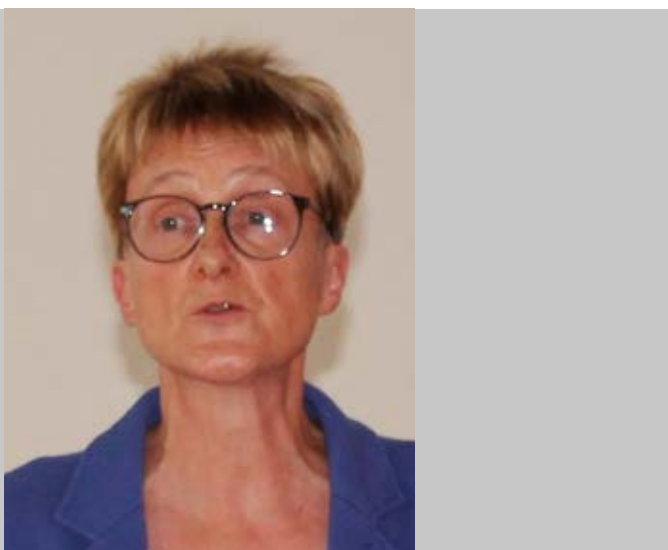
Ganzheitlicher Ansatz

Im Kinder- und Jugenddorf Maria Regina finden bedürftige Kinder einen Ort des Wachstums und der Geborgenheit, betont Wiechmann. Die pädagogische Arbeit basiert auf einem ressourcenorientierten Ansatz, der individuell auf das Kind abgestimmt wird. Die Kinder leben in altersgemischten Gruppen in einzelnen Wohnhäusern, wo sie individuell betreut und in ihrer persönlichen Entwicklung unterstützt werden. Soweit dies möglich ist, werden Eltern mit einbezogen und dabei auch in ihrer eigenen Erziehungskompetenz gefördert. Unter dem Motto „Leben – ein Leben lang“ bietet das Hospiz Elias einen Ort der Würde und des Abschieds. Zudem ermöglichen ein ambulanter Hospiz- und Palliativberatungsdienst und eine spezialisierte ambulante Palliativversorgung, schwerkranke Menschen in ihrer gewohnten häuslichen Umgebung zu versorgen und zu begleiten.

„Die Krankenhaus und Jugendhilfe gGmbH steht für eine ganzheitliche Betreuung über alle Lebensphasen hinweg“, so Marcus Wiechmann. Getragen von einer tief verwurzelten Vision des Dienstes am Menschen in Würde und Fürsorge. Und nach wie vor maßgeblich geprägt durch die dominikanischen Werte der Gründerinnen: der Ordensschwester des Instituts St. Dominikus.

Birgit Kiefer

Krankenhausseelsorge: Gesetzlich verankert, christlich fundiert



„Seelsorge weiß sich dem biblischen Heilungsauftrag verpflichtet, der nicht nur auf körperliche Heilung, sondern auf ein ganzheitliches Heilwerden des Menschen ausgerichtet ist“, betont Birgit Kiefer. Die Klinikseelsorgerin im St. Marienkrankenhaus bezeichnet geistliche Begleitung als „spirituelle Spezialistin“, die im Krankenhausbetrieb absolut systemrelevant ist. In ihrem Kurzvortrag im Rahmen des Führungskräftetreffens verwies sie darauf, dass Krankenhausseelsorge laut Verfassung für Rheinland-Pfalz gesetzlich verankert ist. Daher arbeiten Seelsorgende nicht nur in Kliniken mit einem christlichen Träger. „Sie erfüllen den Auftrag Jesu, den Kranken zu besuchen“, so Birgit Kiefer mit Verweis auf das Evangelium nach Matthäus („Ich war krank und ihr habt mich besucht“). Während es der Kirche früher vorrangig um die Versorgung mit Sakramenten ging, hat sich dieses Verständnis mittlerweile geöffnet: „Seelsorgende sind offen für alle, auch für Nicht- oder für Andersgläubige“, so die Pastoralreferentin im Bistum Speyer. „Sie nehmen sich Zeit und begleiten die Menschen im Gespräch, im Schweigen und im Aushalten, im Weinen und manchmal auch im Lachen.“

Orientierung an Jesus Christus

Diese Qualität der Seelsorge orientiere sich in ihrer Grundhaltung immer an Jesus Christus und umfasst daher auch Gebete und christliche Rituale. Darüber hinaus fokussiert sich moderne Krankenhausseelsorge nicht nur auf den Kranken, sondern auch auf die An- und Zugehörigen, die in der Regel mit ihm oder ihr leiden und Unterstützung benötigen. Beispielhaft war hier die Zeit während der Corona-Pandemie, als die Seelsorger aufgrund erheblich eingeschränkter Besuchszeiten eine wertvolle Vermittlerrolle zwischen den Patienten im Haus und den Familienmitgliedern eingenommen hatten, so Birgit Kiefer, die der Seelsorge auch als Unterstützung für die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter des Krankenhauses eine wichtige Rolle zuschreibt: „Sie begleiten die Menschen in ihren spezifischen Belastungssituationen.“ Dazu gehören auch Gedenkgottesdienste für verstorbene Kolleginnen und Kollegen, Gottesdienste für die Pflegeschüler und hausinterne Andachten.

Ethische Kompetenz im klinischen Alltag

Birgit Kiefer stellte zudem die Bedeutung der Seelsorge für die Institution Krankenhaus als solche heraus. Sie kooperiert mit sämtlichen Berufsgruppen, nimmt an interdisziplinären Besprechungen teil, mache Fortbildungsangebote und sei in den Unterricht an der Pflegeschule integriert. Nicht zuletzt bringe sie ihre hohe ethische Kompetenz im klinischen Alltag ein und ist Mitglied im Ethikkomitee der Einrichtung. „Aus einer grundsätzlich solidarischen Haltung heraus gestaltet Seelsorge die Strukturen und Angebote des Krankenhauses mit, hat aber gleichzeitig auch eine wichtige institutionskritische Funktion“, so die Referentin in ihren Ausführungen. Prinzipiell könne man Krankenhausseelsorge auch als „Kirche an einem anderen Ort“ bezeichnen, die in und zwischen beiden Systemen agiere und dabei stets eine ökumenische Verbundenheit mit anderen Religionen leben müsse.

Rolf Kieninger

Hospiz: Klare Abrenzung zum assistierten Suizid

Das stationäre Hospiz Elias im Ludwigshafener Stadtteil Gartenstadt ist über die Grenzen der Rhein-Neckar-Region hinaus bekannt. Die Einrichtung versteht es als gesellschaftlichen Auftrag, die Hospizidee zu verbreiten und für mehr Akzeptanz, Respekt und Courage als Beitrag für eine weltoffene und demokratische Gesellschaft einzutreten. Im Kontext der Debatte um selbstbestimmtes Sterben sehen sich auch Palliativstationen und Hospize zunehmend mit Anfragen nach Hilfe beim Suizid konfrontiert.

„Hospizarbeit ist grundsätzlich lebensbejahend“

Leiter Rolf Kieninger betont, dass sich das Hospiz klar von jeder Vorbereitung, Durchführung und Organisation eines assistierten Suizids distanziert und abgrenzt. Auch auf Angebote von Sterbehilfevereinen wird nicht aktiv hingewiesen. „Grundsätzlich ist Hospizarbeit lebensbejahend, eine aktive Sterbehilfe wird abgelehnt.“ Es gehe um den Schutz des Lebens bis zuletzt. Damit folgt das Hospiz Elias der Haltung des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands. Die Arten der Sterbehilfe, wie sie bisher vom Gesetzgeber festgelegt sind, seien für eine würdevolle Begleitung schwerstkranker Menschen ausreichend. Die umfasst auch die passive, indirekte Sterbehilfe. Leben und Sterben seien zu individuell für „pauschale“ Regelungen, so Rolf Kieninger.

In einem Positionspapier sind entsprechende Handlungsrichtlinien zum Umgang mit diesem sensiblen Thema definiert. Darin heißt es auch, dass man Suizidgedanken und Sterbenswünsche, die bei Palliativpatienten relativ häufig vorkommen, ernst nehmen, um im vertrauensvollen Dialog mit dem Menschen deren Ursachen und Hintergründe herauszufinden. Durch

eine intensive Kommunikation soll der Wunsch kritisch hinterfragt und in all seinen Aspekten beleuchtet werden. „Ein Suizidwunsch ist noch keine konkrete Suizidabsicht“, gibt der Einrichtungsleiter zu Bedenken.

Erfahrung und Professionalität gefragt

Dieser sei oft eine Folge der Angst vor Hilflosigkeit und Schmerzen am Lebensende. Und daher auch kein Grund, eine Begleitung zu beenden, die auch bei einem geäußerten Sterbewunsch stets respektvoll und urteilsfrei bleiben soll. „Erfahrung und Professionalität sind hier besonders wichtig“, so Rolf Kieninger. Das Hospiz Elias umfasst acht Gästezimmer und einen weitläufigen Außenbereich. Es versteht sich als ein Ort des Miteinanders und des Ankommens am Lebensende.



Michael Eberhart

Spirituelle Ansatz in der Jugendhilfe



„Ein Alleinstellungsmerkmal ist aber der spirituelle Ansatz“

Die Jugendhilfe in der St. Dominikus Krankenhaus und Jugendhilfe gGmbH arbeitet nach modernen pädagogischen Erkenntnissen. Unter anderem kommen methodische Segmente wie lösungsorientiertes systemisches Arbeiten und die Trauma-Pädagogik zur Anwendung. „Ein Alleinstellungsmerkmal ist aber der spirituelle Ansatz“, so Michael Eberhart. Der ehemalige Leiter des Kinder- und Jugenddorfs Maria Regina in Silz betont, dass die soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft vor allem durch eine „Hinwendung zum Du“ leben und gedeihen kann.

Barmherzigkeit als eine der göttlichen Eigenschaften sei ein feines Instrument, um menschliche Zuwendung zu geben und damit etwas Positives bei jungen Menschen auszulösen: „Es kommt immer etwas zurück.“ Etwa, wenn sich ein Kind durch die Haltung des Erziehers gut entwickelt. Barmherzigkeit führe also immer zu einem Impuls, der aus einem Dialog heraus entsteht. „Die Barmherzigkeit ist das Säen, und das dadurch entstehende Feedback das Ernten.“

In Kulturen, in denen mitmenschliche Zuwendung – auch begrifflich – gar nicht oder nur fragmentarisch ausgeprägt ist, handle man in Not-situationen völlig anders als in der christlich geprägten Gesellschaft. In der St. Dominikus Krankenhaus und Jugendhilfe gGmbH gehöre dies aber fest zur Identität als christlich-katholische Einrichtung. Und das mit einem Gewinn sowohl für die Heranwachsenden wie auch für die Kollegen: „Meine Erfahrung mit dem barmherzigen Hinwenden zum Klienten ist durchweg positiv. Diese Überzeugung trägt auch unsere Mitarbeitenden durch ihr Arbeitsleben.“

Schwester Astrid Grimm OP



Was hat Sie seinerzeit motiviert, in einen Orden einzutreten?

Es ging mir darum, der Berufung zu entsprechen.

Warum wurde es genau dieser und kein anderer Frauenorden?

Weil die Aktion und Kontemplation des heiligen Dominikus auch heute noch lebbar sind.

Welche Tätigkeit haben Sie ausgeübt?

Fürsorgerin.

Was war Ihnen während Ihrer Tätigkeit besonders wichtig, was hat Sie erfüllt?

Die Einbindung in den jeweiligen Schwesternkonvent.

Was möchten Sie den Mitarbeitenden der Einrichtung für die Zukunft mit auf den Weg geben?

Zuverlässigkeit sowie Offenheit für neue Entwicklungen und Anforderungen.

Birgit Meid-Kappner

Führungskräftetreffen fördert Dialog und schafft Verbundenheit



„Die Herausforderung ist es jedes Jahr, Themen zu finden, die Führungskräfte beider Tochtergesellschaften ansprechen.“

Seit 2011 begleitet das Zentrum für Ethik, Führung und Organisationsentwicklung im Gesundheitswesen – kurz ZEF OG – die Führungskräftetreffen der St. Dominikus Stiftung Speyer. Zu seinen Aufgaben gehört die Themenfindung, Organisation und Moderation der in Zusammenarbeit mit der Geschäftsführung der St. Dominikus Stiftung Speyer. Für Leiterin Birgit Meid-Kappner hat sich mit dem Treffen im 20. Jubiläumsjahr ein Kreis geschlossen: sowohl 2011 wie 2023 hat ein Dominikaner über dominikanische Traditionen und Werte referiert.

Genau diese Werte bildeten für sie und ihr Team den Rahmen für die Gestaltung des Formats.

„Die Herausforderung ist es jedes Jahr, Themen zu finden, die Führungskräfte beider Tochtergesellschaften ansprechen.“ Also sowohl die Mitarbeitenden in den Schulen wie auch im Krankenhaus und in der Jugendhilfe. Eine wichtige Orientierung bietet dabei die Identität und das Selbstverständnis der St. Dominikus Stiftung Speyer: „Bei den Führungskräftetreffen sollen dominikanische Werte wie Dialogbereitschaft, Achtsamkeit, Achtung der Menschenwürde sowie das Miteinander und Füreinander im Mittelpunkt stehen“, so Birgit Meid-Kappner. Eine zentrale Frage bei der Vorbereitung der Veranstaltung ist es, wie diese Werte in den verschiedenen Einrichtungen konkret umgesetzt werden.

Hochkarätige Vorträge bereichern den Diskurs

Zu den ganz persönlichen Höhepunkten der Treffen gehört für die Bildungsreferentin neben der Jubiläumsveranstaltung der Vortrag „Farbe bekennen“ von Dr. Klaus Ritter im Jahr 2012, bei dem es um die Menschen in der Organisation ging und darum, wie sie diese lebendig halten. Auch an das erste Online-Treffen, bedingt durch die Pandemie, erinnert sie sich gern. Der Diplom-Psychologe Markus Schmitt sprach 2021 über „Inneres Wachstum und Solidarität in herausfordernden Zeiten“. Nicht zu vergessen Dr. Thomas Steinforth und seine Ausführungen über den „Patienten Erde“ und das Thema Nachhaltigkeit, das gerade im Schul- und Gesundheitsbereich eine große Rolle spielt. „Die Führungskräftetreffen schaffen ein Gefühl der Verbundenheit mit der Stiftung und auch untereinander“, so die Referentin über die Qualität der hervorragend organisierten Zusammenkünfte. Auch die Kooperation mit der Geschäftsführung der Stiftung trage immer wieder zum guten Gelingen bei. Bei der Jubiläumsveranstaltung habe sich eindrücklich gezeigt, mit welchem großem Engagement alle Mitarbeitenden die Werte der Stiftung im Alltag umsetzen.

Schwester Lucia Jöckle OP



Was hat Sie seinerzeit motiviert, in einen Orden einzutreten?

Ich wurde in der christlich geprägten deutschen Nachkriegsgesellschaft sozialisiert, wo ich als Kind und Jugendliche beeindruckende Beispiele von Ordensschwestern in der Pfarrei, im öffentlichen Schuldienst und in der eigenen Verwandtschaft erlebt habe.

Warum wurde es genau dieser und kein anderer Frauenorden?

Das Mutterhaus der Armen Schulschwestern in Speyer war mir gut vertraut. So war es naheliegend, in dieses Kloster einzutreten, als meine Eltern mich in meinem Wunsch unterstützt haben, eine Ordensfrau zu werden.

Welche Tätigkeit haben Sie ausgeübt?

Als Realschullehrerin war ich in verschiedenen Schulen unseres Instituts in Rheinland-Pfalz und im Saarland tätig. Ich habe Deutsch und Katholische Religion unterrichtet. In der neu gegründeten Internatshauptschule habe ich beim Aufbau der Ganztagsstruktur mitgearbeitet und dann die Schulleitung übernommen.

Was war Ihnen während Ihrer Tätigkeit besonders wichtig, was hat Sie erfüllt?

In meinem Dienst stand für mich immer der Mensch im Zentrum, als Adressat für die Botschaft des Evangeliums. Wichtig war mir auch eine gute Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen, Eltern und Behörden. Es war mir stets Freude und Prinzip, sich mit gegenseitiger Wertschätzung auf Augenhöhe zu begegnen.

Was möchten Sie den Mitarbeitenden der Einrichtung für die Zukunft mit auf den Weg geben?

Mit den Menschen in Beziehung zu treten, verantwortlich für sie einzutreten und auf dem Boden unseres christlichen Glaubens eine gemeinsame Wegstrecke zu gestalten. Ich habe diese Erfahrung gemacht, und ich wünsche allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dass sie für solche Erfahrungen stets offen bleiben.

Schwester Edgitha Georges OP

Hilfe von außen, Stärkung nach innen



„Es erscheint mir heute nahezu unmöglich, das Engagement in und für Ghana lückenlos wiederzugeben.“

„Es erscheint mir heute nahezu unmöglich, das Engagement in und für Ghana lückenlos wiederzugeben. Über 55 Jahre hinweg haben 19 Schwestern mutig, kreativ und mit riesigem Gottvertrauen die Not der Einheimischen erlebt und gelindert. Jede einzelne von ihnen hätte ein spannendes Buch über diese Arbeit schreiben können über das vielseitige Engagement und die ganz persönlichen Initiativen. Das Engagement der missionsbegeisterten Schwestern war im gesamten Institut enorm.

Die Krankenhäuser und Schulen in der Pfalz wurden damals noch von den Schwestern persönlich geführt – und dennoch reagierten sie sofort auf die Notrufe aus Ghana. Sie bewältigten eine Fülle von Herausforderungen, um zwei heute eigenständig organisierte Krankenhäuser mit ausschließlich eigenem Personal sowie ein grundlegendes Gesundheits- und Schulsystem aufzubauen.

Ruf an die Goldküste

Der Ruf von der damaligen Goldküste kam vom ersten Bischof von Accra, der Schwestern gesucht hatte, um das Gesundheitswesen und die Schulausbildung in den ländlichen Gebieten seiner Diözese zu verbessern. Zwei Jahre später wurden vier Schwestern gesandt, darunter drei berufserfahrene Krankenschwestern aus St. Marien unter der Leitung von Schwester Victricia Koch, einer Lehrerin. Alles begann in einem Dorf am Fluss Volta. Ein Ort ohne Straßen, Trinkwasser und Strom - und ohne jegliche Möglichkeit der Kommunikation.

Als ich 14 Jahre später hinzukam, war noch immer die ganze Not spürbar. Es gab bereits ein Krankenhaus mit 90 Betten, fließendem Wasser aus einem nahen Brunnen und Licht aus einem Generator. Die Schwestern hatten Einheimi-

sche zu Mitarbeitern ausgebildet, gelegentlich kam ein Arzt für einige Monate dazu. Das Vertrauen der Bevölkerung in die Schwestern war schon damals riesengroß.

Ausbau der medizinischen Strukturen

Die zweite Klinik im Regenwald entwickelte sich dank eines Arztes aus dem St. Marienkrankenhaus und drei Schwestern mit einer Zusatzausbildung als Hebamme sowie Erfahrung in Anästhesie und im OP deutlich schneller. Man arbeitete mit weiteren Krankenhäusern zusammen, die durch andere Kirchen gebaut wurden. Dies ist insbesondere dem passionierten Einsatz von Schwester Miguela zu verdanken, die als Koordinatorin für die Diözese enorm viel geleistet hat. In der Broschüre „Ein Leben für Gott und Ghana“ ist ihr Engagement ausführlich zusammengefasst.

„Gib weiter, was Du kannst!“

Aus dem von unseren Schwestern geleiteten Gymnasium mit rund 600 Internatsschülerinnen kamen junge Ärztinnen und Pharmazeutinnen. Unter den Bildungsprojekten finden sich Kindergärten und Gymnasien sowie eine Schule für geistig behinderte Menschen. Mein Motto lautete immer: Gib das weiter, was Du kannst! Auf diese Weise konnte die praktische Operationsausbildung forciert werden. Zudem gelang es, mehr ausgebildete Ärzte im Land zu halten, von denen sonst die meisten im Ausland praktizieren. Viele Ärzte, Techniker und Fachkräfte aus dem Ausland erlebten in Ghana, wie man auch mit einfachen Mitteln viel erreichen kann.

Dies motivierte sie nachhaltig: einige kamen zurück, um weiter zu helfen. Andere gründeten eigene Vereine wie Interplast oder „Die Ärzte

für Afrika“, eine Vereinigung von Urologen mit mittlerweile 120 aktiven Mitgliedern, die in Ghana regelmäßig in sieben Krankenhäusern im Einsatz sind. Die bis heute stärkste Gruppe sind die German Rotary Volunter Doctors (GRVD) – eine humanitäre Hilfsorganisation, die von allen Rotary Distrikten in Deutschland getragen wird. Sie helfen in 15 Hospitälern in Ghana und unterstützen durch Ausbildung, Technik und den Bau neuer Gebäude. 2003 wurde ich Gründungsmitglied mit Ausbildungsbe-fähigung zum Facharzt in Ghana College. In unseren Häusern hatten wir zu diesem Zeitpunkt genügend Fachkräfte, um für 2012 die Rückkehr nach Deutschland angehen zu können.

Rosa von Lima Stiftung führt Arbeit im Sinne der Schwestern weiter

Was bleibt im Rückblick? Letztlich waren die Bemühungen bei der Hilfe zu Unabhängigkeit und Selbstständigkeit ebenso schwierig wie der fundamentale Aufbau der Strukturen. Die Motivation, sich selbst überflüssig zu machen, ist noch immer der große Anspruch des Engagements in Ghana. Zur Unterstützung der von unseren Schwestern aufgebauten Missionswerke hat das Institut St. Dominikus im Oktober 2012 die Rosa von Lima Stiftung errichtet. Sie verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige, mildtätige und kirchliche Zwecke, insbesondere verwirklicht durch die finanzielle Unterstützung des St. Dominic Hospital und des Basisgesundheitsdienstes in Akwatia, des Catholic Hospital in Battor sowie von Projekten und Einrichtungen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Mit der Stiftung wollen wir den Menschen und der Ortskirche in Ghana weiterhin finanziell helfen und dazu beitragen, dass die Nöte der Menschen – gemeinsam mit ihnen – weiterhin wahrgenommen und gelindert werden.“

Katrin Tönshoff-Wilkes

Interview mit Katrin Tönshoff-Wilkes



„Sie sind seit 2020 Geschäftsführerin der St. Dominikus Stiftung und waren zu diesem Zeitpunkt bereits seit über 25 Jahren im Stiftungswesen tätig. Welche spezifischen Strukturen haben Sie in Speyer kennen gelernt?“

Katrin Tönshoff-Wilkes: „Neben der allgemeinen Wertschätzung und Offenheit für die Menschen ist es die unverwechselbare Identität der St. Dominikus Stiftung, die nach innen und außen erlebbar ist. Das christliche Leitbild und dessen Werte sind feste Größen, an denen sich die Arbeit ausrichtet. Sei es im Bildungswesen, im Gesundheitsbereich, bei der Kinderbetreuung oder im Hospiz. Der Auftrag „Unser Engagement – der Mensch“ ist der Maßstab der gesamten Stiftungsarbeit.“

„Für Sie ist es die erste kirchliche Stiftung. Wo sehen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu anderen Stiftungen?“

Katrin Tönshoff-Wilkes: „Jede Stiftung verwaltet zunächst einmal ihr spezifisches Vermögen, um damit den Stiftungszweck im Sinne des Stifters zu erfüllen. Das ist auch bei St. Dominikus Stiftung Speyer der Fall. In diesem grundsätzlichen Auftrag

sehe ich keine besonderen Unterschiede zu anderen Stiftungen.

Ich habe allerdings von Anfang an gespürt, dass hier mehr Zeit und Gedanken in einzelne Entscheidungen investiert werden. Achtsamkeit und Wertschätzung sind zentrale Komponenten in der DNA der Stiftung, die auf den dominikanischen Wurzeln der Ordensschwestern aufbauen und weiterhin konkret gelebt werden.“

„Bei zwei Gesellschaften und zwölf Einrichtungen kommt es auf Kommunikation und Kooperation an. Wie meistern Sie diese Aufgaben konkret?“

Katrin Tönshoff-Wilkes: „Das ist bei über 1.600 Mitarbeitenden und zwei Trägergesellschaften, die sich jede für sich unterschiedlich finanzieren, in der Tat eine Herausforderung. Kommunikation und Dialog spielen in der St. Dominikus Stiftung Speyer aber traditionell eine wichtige Rolle. Die Begegnung auf Augenhöhe - nicht nur in Glaubensfragen - gehört zu den Grundätzen dominikanischer Orden. Heute kommen die Menschen zum Beispiel beim Führungskräftetreffen im Exerzitienhaus zusammen, das Raum zu Begegnung und Austausch bietet.“

„Die dominikanischen Wurzeln der Stiftungs Idee liegen weit in der Vergangenheit. Wie gelingt es, diese für die Zukunft zu bewahren und weiterhin mit Leben zu erfüllen?“

Katrin Tönshoff-Wilkes: „Die Ordensleitung des Instituts St. Dominikus hat ein Fundament gelegt, auf dem die einzelnen Einrichtungen ihren Platz haben und sich weiter entwickeln werden. Die 2003 gegründete St. Dominikus Stiftung mit ihren beiden Gesellschaften trägt die Leitbilder und Ideen mit einem zeitgenössischen Anspruch in die Zukunft. Die Stiftung bewahrt die Tradition, den Auftrag und das Profil unter einem organisatorischen Dach. Ich bin daher zuversichtlich, dass wir gemeinsam die Herausforderungen der kommenden Jahre im Geiste des Ordens bewältigen werden.“

Vorstand der St. Dominikus Stiftung Speyer:



Von links nach rechts: Professor Dr. Gottfried Jung, Winfried Szkutnik, Schwester Gertrud Dahl OP (Vorstandsvorsitzende), Official Dr. Georg Müller, Oberbürgermeisterin a. D. Dr. Eva Lohse, Jürgen Juchem (stellvertretender Vorstandsvorsitzender)

Impressum

Herausgeberin:
St. Dominikus Stiftung Speyer
Rechtsfähige kirchliche Stiftung des öffentlichen Rechts
Pistoreigasse 9
67346 Speyer
www.st-dominikus-stiftung.de
Telefon: 06232 87738-43

Konzept und Lektorat:
Thomas Tritsch, Katrin Tönshoff-Wilkes

Gestaltung & Druck:
Imprimatur.GmbH, 67127 Rödgersheim-Gronau

Fotos:
St. Dominikus Stiftung Speyer, Institut St. Dominikus,
Bistum Speyer, Konrad-Adenauer-Stiftung, Heinrich
Pesch Haus, Thomas Neu, Rüdiger Pfeiffer, Johannes
Birkel, Shugar Photo, Peregrinus, St. Dominikus Kran-
kenhaus und Jugendhilfe gGmbH/Ruprecht Stempell,
Gemeinnützige St. Dominikus Schulen GmbH sowie
privat

Stand November 2024

